

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

N^o 43.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Sterben als ein tapfrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Dberg.

(Fortsetzung.)

Gerade in dem Augenblick, als Hans Dietrich Eva Marie und Rochus begrüßte, mußte die Straßenbiegung eine Stockung verursacht haben. Der Fahnenträger hielt den Schritt an, und so mußten auch die Fahnenoffiziere ein paar Sekunden lang stillstehen.

Die Trommeln und Pfeifen spielten den Übergang zu dem zweiten Vers des Liedes.

Da hatte Hans Dietrich sich zurückgewandt. Sein Blick suchte die zwei Köpfe. Er fand Rochus' dunkles Gesicht, aus dem die schwarzen Augen brannten — und da — da tauchte auch Eva Marias Köpfchen auf.

„Lebt wohl!“ Eine leicht lachende Stimme war es, mit der es Hans Dietrich rief. „Fammos, daß es endlich losgeht!“

Ein paar Leute, die die Worte des jungen Fahnenoffiziers gehört, brachen in jubelnde Zurufe aus. Ein junges Mädchen warf ihm eine Rose zu.

Er fing sie geschickt auf und hob sie, ritterlich grüßend, gegen die Spenderin, die vor Freude errötete.

Das Bataillon marschierte weiter. Blumen regneten von allen Seiten nieder. Dicht drängten sich die Menschen, die von beiden Seiten gegen die Soldaten vor. Man sah nichts mehr als die grauen Spitzen der überzogenen Helme und die Läufe der Gewehre, auf denen, prophetischen Sinnbildern gleich, blutrote Blumen leuchteten.

„Machen Sie Platz! Die Dame ist ohnmächtig!“

Rochus v. Hasselts herrische Stimme war es, die fordernd in die Menge hineinrief.

Da richtete Eva Marie sich auf. „Laß nur —“ brachte sie mühsam hervor. „Es ist nur — so viele Menschen — das lange Stehen —“

Endlich hatten sie die stille Seitenstraße erreicht, in der das Auto wartete.

Eva Marie löste sich aus Rochus' schützendem Griff. „Es ist ja schon vorüber, und es war auch nur die dumme Halsentzündung, die mir eben noch in den Gliedern steckt!“

Sie lachte. Wer ihr bei diesem Lachen in die Augen gesehen hätte, der hätte sich entsetzt über den toten, leeren Blick des Jammers darin.

Rochus blieb seltsam stumm.

„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,“ klang es fern verhallend.

„Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen,
Sterben als ein tapfrer Held —“

Hans Dietrich hob den Kopf, den er gegen die kühle, halb herabgelassene Fensterscheibe gelehnt hatte. Wie seltsam es war, daß sie immer dies Lied, dies selbe Lied sangen! Es klang bald näher und bald ferner aus einem der offenen Wagen, in denen die Musketiere fuhren, in die stille Nacht hinaus.

In dem Wagen zweiter Klasse war es still. Vorn in dem ersten der durchgehenden Abteile schlief der Major. Ihm gegenüber der Adjutant, und in einer der Ecken lehnte die Fahne, auch gleichsam schlafend. Es war ein seltsames Bild, das sich dem fest einprägte, der es sah.

Die übrigen Offiziere hatten es sich in den anderen Abteilen bequem gemacht. Die meisten schliefen. Hier und da hörte man eine geflüsterte Unterhaltung. Leise, versonnen kamen die Worte. Dann wieder Schweigen.

Und wieder kam es von draußen herein, in der die Tonsilben stark hervorhebenden, einfachen Melodie:

„Siegreich woll'n wir
Frankreich schlagen,
Sterben als ein tapfrer
Held —“

Die Räder des nur langsam dahinfahrenden Zuges ergaben eine dumpfe Melodie, die allmählich den Rhythmus des Liedes anzunehmen schien: „Sterben als ein tapfrer Held!“ Unentrinnbar schien dieser Laft, das Auf und Ab von Hans Dietrichs grübelnden Gedanken bannend: „Sterben als ein tapfrer Held!“ Die, die es da draußen sangen, formten die Liedworte vielleicht

gedankenlos, ihm aber war es innerstes Wollen: Sterben als ein tapfrer Held!

Dann aber schoben sich andere Zeilen dazwischen, Zeilen, die er gelesen hatte auf der Rückseite eines Bildes:

„Und geht von Gottes Thron
Ein Ruf an dich,
In Demut beug' ich mich —
Zieh hin, mein Sohn!“

Hans Dietrichs Herz krampfte sich zusammen. „Jetzt kann auch dies mein Wünschen nicht mehr aufhalten,“ dachte er heiß. „Und du, die du mich so großherzig liebst: vergib mir!“

Und wieder sah er die beiden engverschlungenen Gestalten. Wann würde die Marter dieses Bildes ihn verlassen? Nicht eher, als bis ein Stücklein Blei diesen ganzen seltsamen Wirbel, der Denken und Fühlen hieß, für immer auflöschte in ihm.

Und er horchte wieder hinaus.

Als ob ein Kanon abgefunen würde, so schien das Lied von einem



Zufuhr von Kriegsmaterial auf steilen Gebirgsstraßen mittels eigenartiger italienischer Karren mit Ochsenbespannung.

Phot. Wiener Photo-Zentrale.

Anfrage ins Auge. Hier hatten belgische Wordbanden heimtückischen Überfall versucht. Was hier geschehen war, hatte sein müssen. Die deutschen Hände, die diese Brände geschleudert, waren schuldlos geblieben. Sie hatten Vergeltung geübt, eifern notwendige, unabwendbare Vergeltung.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Aus den Kämpfen an der Somme: Angriff der preussischen Garde auf die englischen Stellungen bei Contalmaison. — Das furchtbare Ringen an der Somme ist in den letzten Septembertagen zum dritten Male mit erneuter Wucht aufgeflammt. Nach einer Zeit der Teilangriffe, bei denen die Hauptarbeit entweder auf der englischen oder der französischen Strecke der Angriffsfront lag, während auf der anderen verhältnismäßige Ruhe herrschte, sind die frisch aufgefüllten englischen und französischen Divisionen zu einem neuen, überwältigenden Ansturm gegen die deutsche Mauer angelegt worden. Wir dabei können uns auch nicht entfernt eine Vorstellung machen von der Hölle und dem Grauen, das die Truppen in den zerschossenen Gräben in der Vilarde auszuhalten haben. Stundenlang, oft tagelang müssen sie, manchmal unter den größten Entbehrungen, auf ihren Posten ausharren. Jedesmal aber, wenn der Gegner, im Glauben, die deutschen Truppen seien durch die Wirkung seines Artilleriefeuers zermürbt, den Sturm unternimmt, dann fährt ihm aus den zerschossenen deutschen Stellungen ein Schwall von Feuer und Vernichtung entgegen, der seinen Anlauf öfters ganz unerwartet zum Stehen bringt. Die Gründe, aus welchen schon bald nach Beginn der großen Sommeschlacht englische Gefangene das Mißlingen ihres Angriffs, das sie unumwunden zugaben, zu erklären suchten, gelten im wesentlichen immer noch. Es wird erst einer späteren Zeit rückschauend möglich sein, ein Gesamtbild der gewaltigen Sommeschlacht zu gewinnen. Für uns setzt sie sich aus einer verwirrenden Fülle von mehr oder minder bedeutenden Teilereignissen zusammen, die jedoch in ihrer Gesamtheit den endlichen Erfolg hervorbringen. Unser Bild auf Seite 170/171 stellt ein solches Teilereignis dar: einen erbitterten Nahkampf am Südrande des Dorfes Contalmaison, wo die preussische Garde einen Angriff auf die englischen Stellungen machte. Denn die deutschen Truppen beschränken sich keineswegs auf die Verteidigung, auf das Standhalten in den einmal gegebenen Linien, sie schwächen auch die Kraft des Gegners durch kräftige Gegenstöße. Was die ungeheuren Anstürme der Engländer und Franzosen ihnen bisher an Geländegewinn einbrachten, das ist im Verhältnis zum Einsatz und zu den Opfern, die dafür gebracht werden mußten, so gering, daß es für den schließlichen Ausgang nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

Mannigfaltiges.

Nicht Kopf ab! — Friedrich der Sanftmütige, Kurfürst von Sachsen, der Vater der Prinzen Ernst und Albert, von welchen sämtliche noch regierenden sächsischen Häuser abstammen, regierte anfangs mit seinem Bruder Wilhelm gemeinschaftlich. Im Jahre 1445 aber kam es zu einem Krieg zwischen ihnen, der erst im Jahre 1450 durch einen Vergleich völlig beendet wurde. In diesem Krieg hatte sich Friedrich der Stadt Freiberg bemächtigt, und er gab den Einwohnern wiederholt den Befehl, ihm zu huldigen und eine bestimmte Anzahl Leute für ihn in den Krieg zu stellen. Darüber geriet die Stadt in die größte Verärgerung, und der Rat versammelte sich, um zu überlegen, ob sie dem Sieger gehorchen oder ihrem bisherigen Regenten Wilhelm, da er sie noch nicht ihres Eides entlassen hatte, treu bleiben sollten. Das erste wäre vielleicht sicherer gewesen, aber das zweite wurde vorgezogen, und man beschloß, das Äußerste zu wagen.

Schon hatte Friedrich seine Soldaten auf dem Marktplatz von Freiberg versammelt, und er selbst befand sich zu Pferd an ihrer Spitze, um sich den Huldigungseid schwören zu lassen, da traten sämtliche Mitglieder des Rates

der Stadt Freiberg in feierlichem Zuge vor den Kurfürsten, paarweise mit entblößten Häuptern und mit dem Sterbekleid auf dem Arme. Vor ihnen her schritt Nikolaus Werner v. Wolendorf, Bürgermeister der Stadt, ein Greis mit eisgrauen Haaren. Dieser erklärte freimütig im Namen aller Räte, sie hätten einmal ihrem bisherigen Regenten den Eid der Treue geschworen, und sie würden sich nie entschließen können, diesen Eid zu brechen und gegen ihn die Waffen zu tragen. Sie hätten zwar das Vertrauen zu ihm, dem Kurfürsten, daß er von seinen strengen Befehlen absehen werde, aber wenn er darauf beharre, so wollten sie lieber sterben, als ihrem Schwur untreu werden. „Und ich,“ so schloß der ehrwürdige Greis seine Rede, indem er niederkniete, „will der erste sein und hier niederknien und mir, wenn man es verlangt, meinen alten grauen Kopf abschlagen lassen!“

Da stürzten dem Kurfürsten die Tränen aus den Augen, und tief bewegt sprach er zu dem knieenden Greise: „Rein, nicht Kopf ab, nicht Kopf ab! Solcher ehrlieber Leute wie du, die ihren Eid und ihre Pflicht so wohl verwahren, bedürfen wir noch länger in der Welt!“ [C. L.]

Die Schwere der englischen Nationalschuld. — Als einst im Jahre 1806 zwei Herren in einem Kaffeehause in London eine Rechnung miteinander in Ordnung brachten, zog der eine von ihnen eine Anzahl Banknoten aus seiner Brieftasche, worauf ein anderer Herr, der nicht weit davon saß, ausrief, daß er deren wohl so viele haben möchte, als er tragen könnte.

„Nun,“ sagte der Besitzer der Banknoten, „wie viele und welche Summe meinen Sie denn wohl, daß Sie würden tragen können. Dies hier sind Zehnpfundnoten!“

Der andere erwiderte: „Ich würde, denke ich, mehr tragen können, als die Englische Bank mir zu liefern imstande wäre. In Zehnpfundnoten getraue ich mir jedenfalls eine Summe fortzutragen so hoch wie die ganze englische Nationalschuld.“

Der Besitzer der Banknoten bot ihm hierauf eine Wette von fünf Guineen an, daß er und noch neunundneunzig der stärksten Leute, die er nach Belieben auswählen könnte, die Last der Nationalschuld in Zehnpfundnoten keine hundert Schritte weit zu tragen vermöchten. Die Wette ward angenommen und eine Rechnung angefertigt, wodurch man dann fand, daß 512 Zehnpfundnoten ein Pfund wogen. 242 Millionen, auf die man die damalige englische Nationalschuld berechnete, mußten also in solchen Noten 47 265 Pfund wiegen, die, unter hundert

Leute verteilt, für jeden die Last von 472 Pfund und 6 Unzen ergaben.

Der Herr, der die Wette angenommen hatte, ersaunte nicht wenig und zahlte ohne weitere Umstände die fünf Guineen. [C. L.]

Homonym.

Zufrieden ist der Becher,
Wenn er ihm schäumt im Becher.
Die Frau, die ihn zum Kleid bestellt,
Ist froh, wenn er dem Mann gefällt.
Mit Sorgen sich der Dichter quält,
Wenn 's Rätselwort ihm einmal fehlt.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Tauschrätsel.

Die Anfangsbuchstaben der nachstehenden vierzehn Wörter: Thor, Kummer, Deut, Magd, Kanne, Keller, Ailer, Thurn, Nachl, Tante, Alke, Deschiel, Ailer, Wiber sind mit je einem der folgenden vierzehn Buchstaben H, V, D, C, S, J, I, W, R, E, T, U derart zu vertauschen, daß ebenfalls neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben alsdann einen Felden des Burenkrieges nennen.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösungen von Nr. 42:

des Logogriffs: Kohle, Dohle, Zohle, Kühle;
des Scherzrätsels: Ente — r — ich, Enterich.

Alle Rechte vorbehalten.

